Nr. 1 | 2018

jesuiten*weltweit*

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Missionare und Partner weltweit!

Unser Titelbild erinnert mich an die Ostererzählungen in der Bibel. Es sind Frauen, die zum Grab gehen. Es sind Frauen, denen der auferstandene Jesus zuerst begegnet. Frauen, die in hoffnungsloser Situation wieder neuen Mut zum Leben finden. Zainab auf dem Titelbild ist eine von unseren Studentinnen in Afghanistan. Sie kommt von der abgelegenen Bergprovinz Daikundi und sie hat ihr Recht auf höhere Bildung gegen viele Widerstände durchgesetzt. Denn höhere Bildung in Afghanistan ist keine Selbstverständlichkeit – schon gar nicht für Frauen. Jesuit Worldwide Learning (JWL) heißt das Programm, das vielen jungen Frauen und Männern in Afghanistan und auch anderen Ländern der Welt den Zugang zu Hochschulbildung eröffnet. Pater Peter Balleis SJ hat es in seiner Zeit als internationaler Direktor des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes (JRS) gegründet und führt es jetzt als eigenständige Organisation des Jesuitenordens weiter.

JWL ist ein innovatives Bildungsprogramm, das an die Grenzen geht. Nicht nur in Afghanistan, auch in den Flüchtlingslagern von Malawi und im Nordirak, in den Slums von New York und in den ehemaligen Kriegsgebieten von Sri Lanka. JWL ermöglicht jungen motivierten Menschen den Zugang zu höherer Bildung, die ihnen ansonsten verwehrt bliebe.

Vielleicht wird Zainabs Traum wahr, schon in diesem Jahr nach ihrem BWL-Abschluss ein eigenes kleines Unternehmen im Textil- und Kleidungsbereich zu eröffnen. Die Träume, Hoffnungen, der Mut und die Sehnsucht so vieler Studenten und Studentinnen im JWL Programm sind ein Zeugnis der Auferstehung. Auch Ihre Unterstützung unseres Studienprogramms ist ein Zeugnis für das neue Leben, das Hoffnungslosigkeit überwindet.

Ich danke für Ihre Unterstützung und wünsche Ihnen von Herzen ein gesegnetes Fest der Auferstehung. Frohe Ostern!

Ihr

Hans Tschiggerl SJ
jesuiten*weltweit*

Gemeinsam die Welt verändern

Pater Peter Balleis bei einem Besuch in Bamiyan. Mehr als die Hälfte der Studierenden in Afghanistan sind weiblich.

An 21 Standorten weltweit bietet „Jesuit Worldwide Learning“ benachteiligten Gemeinschaften Hochschulbildung auf internationalem Niveau. Dass JWL das Zeug hat, echten sozialen Wandel herbeizuführen, wird im ländlichen Afghanistan deutlich.

JWL steht für „Jesuit Worldwide Learning“ und spricht sich als Abkürzung nicht ohne Grund wie „Jewel“ aus, „Juwel“. Denn das Programm hat seit acht Jahren für viele Menschen auf der ganzen Welt unschätzbaren Wert: JWL versorgt Menschen in den Kriegsgebieten und Armutsregionen der Welt mit hochwertiger universitärer Bildung.

Grenzenloser Seminarraum

Dabei ist JWL selbst keine Hochschule, betont Gründervater und Präsident P. Peter Balleis SJ: „Unser Modell lässt sich mit der ‚Star Alliance‘ vergleichen, dem internationalen Zusammenschluss verschiedener Fluggesellschaften.“ Renommierte jesuitische Universitäten – darunter die Regis University in Denver/Colorado, die Münchner Hochschule für Philosophie und die St. Xavier’s University in Kalkutta – setzen die Lehrpläne, garantieren höchste akademische Qualität, und dass die JWL-Abschlüsse weltweit anerkannt werden. Wichtigstes Medium: das Internet. Ebenso unersetzlich aber ist das gemeinschaftliche Lernen in den „Community Learning Centers“ (CLC). „Studenten in einem Flücht-

lingslager, einem abgelegenen Dorf oder auch in einer Großstadt kommen zum Lernen zusammen“, erläutert Balleis. Dabei werden sie von einem Online-Tutor unterstützt. Gemeinsam mit anderen Studierenden aus aller Welt arbeiten sie in einem „virtuellen Seminarraum“, „oft bilden sich hier über alle geografischen und kulturellen Grenzen echte Freundschaften“, so Balleis.

Akzeptanz durch lokale Partner

Den reibungslosen Ablauf ermöglichen die Einbettung ins globale jesuitische Netzwerk und die Zusammenarbeit mit verschiedenen Organisationen von UN-Flüchtlingswerk UNHCR hin zu lokalen NGOs. Diese kümmern sich nicht nur um die Infrastruktur der derzeit 17 Lernzentren in aller Welt, sondern gewährleisten die Akzeptanz in den Communities vor Ort, ob im Nahen Osten, in Südostasien, im New Yorker Bezirk Brooklyn, wo ein Drittel der Bürger ein Leben unterhalb der Armutsgrenze fristet. Oder in Afghanistan.

Schulattacken der Taliban

„Am Anfang dachte ich, nur meine Religion ist die richtige. Hier habe ich gelernt, dass es viele verschiedene Religionen auf der Welt gibt, die richtig sein können“: eine bemerkenswerte Aussage einer jungen Frau. Sicher nicht in Mitteleuropa, wo religiöser Pluralismus seit Jahrzehnten Realität ist, aber im ländlichen Afghanistan. Dort, genauer in der Provinz Daikundi, hat Zainab ihre Kindheit und Jugend verbracht, ehe sie nach Bamiyan kam, um Betriebswirtschaft zu studieren. Dass Zainab in Daikundi die Schule besuchen konnte, ist alles andere als selbstverständlich: Obschon die Provinz als vergleichsweise sicher gilt, kommt es auch dort immer wieder zu schweren sicherheitsrelevanten

Asien, Nahost, Afrika: Das Internet verbindet die JWL-Studenten, hier ein Kurs in Dzaleka/Malawi, über alle Grenzen.

Vorfällen, verursacht durch Angriffe der islamistischen Taliban – 153 allein zwischen September 2016 und Mai 2017 laut jüngstem Bericht der EU-Agentur für Asylfragen EASO. Viele Schulen wurden geschlossen, weil sie auch Mädchen unterrichteten. Die Rede ist von der Präsenz „illegaler bewaffneter Gruppen", von „Erpressungen, Entführungen von Mädchen und bewaffneten Raubüberfällen". Zainab aber hat es geschafft: erst einen Schulabschluss in diesem bedrohlichen Umfeld, danach kam sie durch Vermittlung der Jesuiten zum Studium nach Bamiyan.

Mädchen kämpfen um Bildung

Auch ihre Kommilitonin Hakima stammt aus Daikundi. „Als ich sechs Jahre alt war, gab es in unserem Dorf eine Schule, an der Jungen und Mädchen gemeinsam lernten. Das war neu und ungewöhnlich für die Gegend, in der ich aufwuchs." Die meisten Familien im Dorf schickten nur ihre Söhne zum Unterricht. Und die Mädchen? „Mussten zu Hause bleiben und dort arbeiten", erinnert sie sich. Nur Familien, die einst in den Iran ausgewandert waren und wieder nach Afghanistan zurückkehrten, ließen auch die Töchter lernen – „es waren nicht mehr als zehn oder zwanzig", so Hakima. Sie wollte sich nicht damit abfinden und begann, von anderen Kindern Lesen und Schreiben zu lernen. Ihr Ehrgeiz und ihre Fortschritte überzeugten schließlich den Vater: „Und auf einmal war ich eines der wenigen glücklichen Mädchen, die zur Schule gehen durften." Gegen den Widerstand der Großeltern, anderer Verwandter und des Dorf-Imams: „Die meisten Menschen in meinem Dorf leben sehr traditionell und teilen die Vorstellung, dass ein Mädchen zu Hause bleiben, Hausarbeit machen und jung heiraten muss."

Bamiyan war berühmt für seine riesigen Buddha-Statuen, die von den Taliban zerstört wurden. Vor den Ruinen steht heute das lokale JWL-Zentrum.

Tradition und Wandel

2015 erfuhr Hakima von der Möglichkeit, in Bamiyan Englisch zu lernen: Zusammen mit Freundinnen aus ihrem Dorf wollte sie am JWL-Programm teilnehmen: „Wir alle standen vor einer großen Herausforderung." Während die meisten Familien ihren Töchtern diesen Wunsch verwehrten, ging ihr Vater das Risiko ein: „Vor allem meine Onkel waren sehr wütend wegen dieser Entscheidung." Aber nicht lange: Denn bald begannen die Absolventinnen und Absolventen aus Hakimas Gegend, ihren Freunden zuhause Englisch beizubringen, und die Eltern verstanden, wie wichtig und nützlich Bildung ist. „Viele sind jetzt bereit, ihre Kinder nach Bamiyan zu schicken", berichtet sie. Bamiyan ist einer von drei JWL-Standorten in Afghanistan. International bekannt war die Provinz vor allem durch die riesigen Buddha-Statuen, die 2001 von den Taliban zerstört wurden. Heute ist Bamiyan weitgehend frei vom Einfluss der selbsternannten

Oben: Gegen alle Widerstände setzte Hakima ihr Recht auf Bildung durch, heute unterrichtet sie selbst.

Gotteskrieger. „Die Stadt war immer ein Ort des Austauschs“, sagt Peter Balleis. Damit ist sie prädestiniert für JWL.

Vertrauen ist das wichtigste Kapital

Der indische Jesuit Orville de Silva lebt seit mehr als vier Jahren in Afghanistan und leitet dort die Arbeit des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes. Als einer von nur zwei Jesuiten, die dauerhaft im Land sind, übernahm er für JWL die Verantwortung für Aufbau und Betrieb der Community Learning Zentren. „Die Lernzentren geben den Studenten Raum zusammenzukommen, und es ist sehr ermutigend zu sehen, dass viele von ihnen junge Frauen sind“, beschreibt Orville das Miteinander. Über die Hälfte der afghanischen JWL-Studierenden sind weiblich, Frauen und Männer studieren gemeinsam. Trotz aller Vorbehalte und kultureller Unterschiede: „Durch eine enge Zusammenarbeit mit dem Bildungsministerium und den lokalen Gemeinschaften konnten wir das Vertrauen der Bürger gewinnen“, sagt Orville. Gerade weil die Studenten durch ihre gewonnenen Fähigkeiten sehr gute Perspektiven auf dem lokalen Arbeitsmarkt haben, „erkennen auch die Eltern, welchen Unterschied Bildung in ihrem Leben ausmacht.“

Eine globale Vorwärtsstrategie

Das Beispiel von Hakima, die ihr neues Wissen an die Heimat-Community weitergibt, untermauert Pater Balleis‘ „Theorie des Wandels“. „Fast alle gescheiterten und volatilen Staaten teilen folgende Charakteristika: geringes Pro-Kopf-Einkommen, geringe Lebenserwartung und insbesondere niedrige Bildungsstandards als Ergebnis schlechter Regierung und Korruption, des Mangels an verantwortungsvoller Führung, von Extremismus und Gewalt.“ Die Verbindung von Bildungsferne, Flucht, Migration, Geschlechterungleichheit, Extremismus, Armut und Umweltzerstörung sei offensichtlich. Genau hier setzt JWL an und verfolgt, so Balleis, „eine globale Vorwärtsstrategie mit lokalen Auswirkungen“. Hochschulbildung als Bekämpferin der Ursachen, nicht der Symptome. „Der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt auf der Altersgruppe der 17 bis 30

Jährigen“, sagt Balleis. Diese Kohorte sei entscheidend für echte Veränderungen, um den Teufelskreis aus Armut, Frustration, Wut und Konflikten zu durchbrechen.

Leidenschaftlicher Lernwille

Kein Fleck der Erde ist für JWL verloren: „Das Stichwort Afghanistan ruft bei den meisten Menschen Bilder von Krieg und Gewalt ins Bewusstsein“, weiß Orville de Silva. Sein Mitbruder Alexis Premkumar etwa wurde am 2. Juni 2014 nach dem Besuch einer Schule, an der auch Mädchen lernen, von einer Taliban-Gruppe entführt. Es folgten lange Monate der Ungewissheit, bis er im Februar 2015 auf Vermittlung der indischen Regierung freigelassen wurde. Auch Pater Orville wurde von Islamisten angefeindet und dachte nach der Entführung über eine Rückkehr in seine Heimat nach. Nichtsdestotrotz: „Es gab nicht einen einzigen Moment, in dem ich bereute, hier zu sein.” Die Menschen in Afghanistan seien „sehr herzlich und gastfreundlich“. In einem Land zu arbeiten, das einer anderen Tradition folge, sei „eine große Lernerfahrung“, und „im Großen und Ganzen sehe ich eine große Offenheit bei den Menschen.” Bei Reisen in die Hauptstadt Kabul muss er „sehr vorsichtig“ sein, räumt er ein, führe aber insgesamt „ein ganz normales Leben“ ohne besondere Sicherheitsmaßnahmen, wie sie viele internationale Organisationen im Land ergreifen. „Zusammen mit den Studenten treibe ich Sport, mache Ausflüge und besuche den Markt.“ Mut macht ihm vor allem der „leidenschaftliche Lernwillen der Studierenden“. Insbesondere der Mädchen und Frauen: „Viel zu viele Jahre unterdrückt, ergreifen sie jetzt die Chance. Und sie machen es gut.”

Der indische Pater Orville de Silva (vorne rechts) vom JRS ist verantwortlich für die afghanischen JWL-Zentren.

Junge Führungspersönlichkeiten

Wie aber wollen die JWL-Verantwortlichen einen „Brain Drain“ verhindern, also, dass gut ausgebildete junge Menschen mit Englischkenntnissen ihre Heimat verlassen und ihr Glück an anderen Orten der Welt versuchen? „Unsere Kurse zielen darauf ab, gesellschaftliche Veränderungen schnell und nachhaltig herbeizuführen“, sagt JWL-Präsident Balleis. „Learning together to transform the World“, lautet ein JWL-Slogan – „gemeinsam lernen, um die Welt zu verändern“: Die akademischen Programme schaffen nicht nur Fachwissen, sondern schulen auch das kritische Denken. JWL-Studenten werden so nicht nur zu Lehrern, Arbeitgebern, Bürgermeistern, sondern auch: „Menschen für andere“, so Balleis – „Friedensstifter, Menschen mit sozialer Verantwortung und ethischen Werten, mit einer globalen Denkweise, offen für die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Nationen, Menschen mit Hoffnung und Perspektive.“ Was binnen weniger Jahre das Leben von Absolventen fundamental verbessere, habe langfristig ebensolche

Die Berge von Daikundi sind Heimat vieler jungen Menschen, die für ein JWL-Studium nach Bamiyan kommen.

Effekte auf ganze Gesellschaften: „Es wächst eine neue Generation von sozialen und politischen Führungspersönlichkeiten heran, die für friedliche Lösungen von Konflikten stehen, für Gerechtigkeit und Versöhnung." Erst dann könnten sich demokratische Strukturen und eine Achtung der Menschenrechte herausbilden. Es bedarf keiner Marxistischen Dialektik, um zu erkennen, wie das Sein das Bewusstsein formt: Dank neuer Perspektiven rechnet P. Balleis mit einem Abebben von Migrationsströmen, einem wachsenden Respekt vor der Umwelt sowie einer Renaissance interkultureller und religiöser Achtung und dem Überwinden von Extremismen jeder Art.

Individuelle Lernpfade

Um diese Ziele zu erreichen, folgen die JWL-Absolventen einem auf ihre individuellen Bedürfnisse ausgerichteten Lernpfad, mit verschiedenen Stufen auf dem Weg zu exzellenter höherer Bildung. Ein Global English Language Program vermittelt Kenntnisse nach einem Modell des Cambridge Language Institute. Mit einem speziellen bedürfnisorientierten „Werkzeugkasten" werden auch Englisch-Lehrer gezielt trainiert, effektiv zu unterrichten. Berufskurse mit einer Dauer von sechs bis zwölf Monaten basieren auf einem Mix-Modell aus Online-Kursen und Vor-Ort-Lernen in der Klasse. Schwerpunkte sind bisher Gesundheitswesen, Konfliktschlichtung, Jugendarbeit, Schutz von Kindern, nachhaltige Land-wirtschaft und Ökologie. „Die Begeisterung der Studenten, die sich für JWL-Kurse entschieden haben, ist – vor allem in den Flüchtlingscamps – überragend", berichtet Pater Balleis. Um ihnen neue Möglichkeiten zu eröffnen, wurden akademische Kurse entwickelt,

mit Abschlüssen, die exakt denen der renommierten US-Unis entsprechen. Mehr als 20 verschiedene Diplom-Studiengänge werden bereits angeboten. Besonders beliebt ist dabei eine Spezialisierung auf Pädagogik, Sozialarbeit, Umwelt, Business oder Leadership.

10.000 Studierende bis 2020

Diese bestehenden Angebote könnten in naher Zukunft um weitere ergänzt werden: Associate Degreess (AA) etwa, also Abschlüsse, die zusätzlich mit bestimmten Universitäten verknüpft sind, Bachelor- und Master- Abschlüsse und eventuell auch ein Promotionsprogramm. P. Balleis: „Unser Traum ist es, dass JWL eines Tages eine globale virtuelle Universität sein wird." Aktuell profitieren über 3.000 Studierende von den JWL Programmen in den USA (New York), in Asien (Sri Lanka, Indien, Nepal, Myanmar), in Afrika (Kenia, Malawi, Mosambik, Mali) und im Nahen Osten (Afghanistan, Nordirak). Gerade prüft JWL die Möglichkeit, das Angebot in naher Zukunft auch auf Kuba und Haiti auszuweiten. Die geplante Anzahl an Studierenden für das Jahr 2020 beläuft sich auf 10.000.

Start in die Zukunft

Bis es soweit ist, werden sich die Studentinnen in Bamiyan aus ihren Community Learning Einrichtungen und den virtuellen Seminarräumen verabschiedet haben und mit ihren Abschlüssen den Start in eine bessere Zukunft wagen. Vielleicht wird Zainabs Traum wahr, schon in diesem Jahr nach ihrem BWL-Abschluss ein eigenes kleines Unternehmen im Textil- und Kleidungsbereich zu eröffnen. Hakima ergriff die Möglichkeit, über ein Programm der US-Botschaft in Kabul in die Türkei und nach Indien zu reisen, wo sie an Leadership-Kursen teil-nahm. Ihr Wille, ihr Schicksal selbst in die Hände zu nehmen und Verantwortung für sich und die Gesellschaft zu übernehmen, hat das Zeug, einem ganzen Land auf die Beine zu helfen.

Steffen Windschall

Oben: Laptops im Container: Studenten in einem provisorischen Seminarraum in Erbil/Nordirak.

Hoffnung auf gute Arbeit

Diktator Robert Mugabe hat abgedankt, ein ganzes Land träumt jetzt vorsichtig von Frieden, Freiheit und ein bisschen Wohlstand. Der junge Jesuit Anold Moyo nimmt Mugabe-Nachfolger Mnangagwa in die Pflicht.

Pater Anold Moyo leitet das Zentrum für soziale Gerechtigkeit und Entwicklung in Harare.

Simbabwe im Südosten Afrikas hat eine lange jesuitische Tradition. Die Jesuitenmission unterstützt jährlich etwa 30 Projekte im Land. Bekannt und geachtet sind die Jesuiten für ihre Schulen, weitere Schwerpunkte sind soziale Arbeit und der Einsatz für eine gerechtere und partizipative Gesellschaft. In den letzten Jahrzehnten war das nicht immer einfach: Die Herrschaft des Autokraten Robert Mugabe warf dunkle Schatten auf eines der eigentlich wirtschaftlich stärksten Länder Afrikas. Die Bevölkerung verarmte rapide, Proteste wurden im Keim erstickt. Nach und nach schwand der Rückhalt Mugabes auch in den eigenen Reihen – bis zu seinem Rücktritt im November 2017. Wie so viele seiner Landsleute hofft nun auch der Jesuit Anold Moyo (33), Leiter des Zentrums für soziale Gerechtigkeit und Entwicklung in Harare, auf einen echten Wandel – sein Optimismus aber bleibt verhalten:

Der unerwartete Rücktritt

„Auf isiNdebele, einer der elf offiziellen Sprachen meiner Heimat Simbabwe, gibt es ein Sprichwort: ‚Ubukhosi ngamazolo – die Herrschaft eines Königs ist wie Tau, der schnell verdunstet'. Angesichts des schroffen, plötzlichen Abgangs von Robert Mugabe könnte es nicht wahrer sein: Denn nur wenige haben ihn kommen sehen. Doch als es dann soweit war, haben viele geseufzt, dass es so lange gedauert hat. Nur wenige Ereignisse in der Geschichte vollziehen sich derart unerwartet. Unerwartet wie der Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 kam auch der Fall Mugabes am 21. November 2017.

Gefangener der eigenen Mauer

Auch er hatte eine kolossale Mauer gebaut, die ihn selbst und den Staat von seinen Bürgern getrennt hatte. Während seiner 37-jährigen Herrschaft baute er diese Mauer immer höher, sodass sie für soziale Gerechtigkeit und Demokra-

tie unüberwindbar wurde. Am Morgen des 15. November 2017 schließlich ist Mugabe aufgewacht, um festzustellen, dass die gleiche Mauer jetzt auch ihn selbst ausgesperrt hat. Die Armee übernahm die Führung des Landes und stellte ihn unter Hausarrest. Die Mauer hielt ihn gefangen, bis ihn der Druck aus der Armee und seiner Partei ZANU PF dazu zwang, den Rücktritt einzureichen. Nur wenige Minuten vor der Abstimmung des Parlaments über seine Amtsenthebung.

Der Tyrann ist weg. Und die Tyrannei?

Am 24. November 2017 wurde Mugabes Nachfolger Emmerson Mnangagwa als neuer Präsident von Simbabwe vereidigt. Viele Hoffnungen und Erwartungen lagen und liegen immer noch in der Luft. Die Menschen begrüßen den Übergang mit vorsichtigem Optimismus. Sie sind glücklich, dass Mugabe, der in Simbabwe zum Gesicht von Unterdrückung und Armut geworden ist, verschwunden ist. Sie sind sich jedoch der Tatsache bewusst, dass sie zwar einen Tyrannen losgeworden sind, aber nicht zwangsläufig auch die Tyrannei. Es gibt zwar einen neuen Präsidenten – die Partei, die Simbabwes Abstieg verantwortet, ist aber immer noch an der Macht. Werden sich die Dinge ändern? Vielleicht, vielleicht nicht. Aber wir hoffen es. Seit seiner Amtseinführung hat der neue Präsident gefällige politische Erklärungen abgegeben und verspricht Frieden, Arbeitsplätze, die Wiederbelebung der Wirtschaft und ein Ausmerzen der Korruption. Dies wird von jedem besonnenen Politiker erwartet, der versucht, seine Herrschaft zu legitimieren. Alle hoffen, dass er damit nicht auf den Zug vieler Politiker aufspringt, die daran gewöhnt sind, falsche Versprechungen zu machen.

Sorgen und Nöte ernstnehmen

Der neue Präsident wird gut daran tun, in die Herzen der Menschen hineinzuhören und ihre Sorgen und Ängste ernst zu nehmen. Er wird gut daran tun, ihre Gedanken zu lesen und sich mit ihren Träumen und Wünschen vertraut zu machen. Er wird gut daran tun, sich mit den Ereignissen vom 18. und 21. November auseinanderzusetzen, als viele Menschen den Untergang Mugabes feierten und gleichzeitig ihre Hoffnung kundtaten, dass mit Mugabe auch der ständige Kampf ums Überleben und das andauernde Leid verschwinden. Er wird gut daran tun, Gutes für alle Menschen in Simbabwe im Schilde zu führen und die notwendigen politischen und wirtschaftlichen Schritte einzuleiten, die sicherstellen, dass es allen Bürgern gut geht. Kurz: Er wird gut daran tun, seine Arbeit gut zu machen."

Anold Moyo SJ

Die junge Generation des Landes hofft auf umfassenden Wandel.

POLO

Mit Freunden toben

Es ist eine Tragödie, die sich Kassem tief in die Seele gebrannt hat. Er war acht Jahre alt und ein Kind wie jedes andere in Syrien. Er hatte Spaß am Herumtoben mit seinen Freunden. Der Konflikt, der schon damals das Leben in Syrien bestimmte, war für ihn weit weg. Aber an jenem Tag im August 2013 traf eine Bombe das Nachbarhaus in seinem Dorf Al-Ghouta. Seine gesamte Familie rannte hinaus, um zu schauen, was passiert war, und um sich in Sicherheit zu bringen. Seine Mutter, im sechsten Monat schwanger, lief noch einmal zurück ins Haus, um das Gas abzustellen. Was dann passierte, daran kann Kassem sich nicht erinnern. Er weiß es nur aus Erzählungen. Eine weitere Bombe ging direkt auf sie nieder und tötete in Sekundenbruchteilen seinen Vater, seine zwei Schwestern und seinen Bruder. Kassem und seine Mutter waren die einzigen Überlebenden. Die Bombe hatte ihm das rechte Bein weggerissen.

Auf verschlungenen Wegen sind Kassem und seine Mutter nach Baalbek in den Libanon geflohen. Dort kam Kassems kleiner Bruder Hammud zur Welt. Heute ist Kassem zwölf Jahre alt und besucht den Schulunterricht, der vom Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) organisiert wird. Seine Mutter hat Arbeit in einem Möbelgeschäft gefunden. Im JRS-Zentrum fühlt sich Kassem wohl. Er gehört dazu und hat viele Freunde. „Natürlich machen sie sich manchmal lustig über mich und rufen mir ‚Kein-Bein' hinterher. Aber ich kann mit einem Bein alles genauso gut wie sie mit zwei Beinen, manches sogar besser!" Mit rasantem Tempo läuft er die Treppenstufen hinunter auf den Schulhof. Kassem hat Träume. Er liebt Kunst und Englisch. Er spielt für sein Leben gern Billard. Er hofft, später einmal selbst Kunstlehrer zu werden. Der Krieg in Syrien hat ihm seine Kindheit genommen. Aber es ist keine Bitterkeit in ihm. Kassem stellt sich mit Mut den Herausforderungen in seiner neuen Welt.

Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen

Seit dem ersten Adventsonntag 2017 engagiere ich mich im Rahmen von JRS Österreich unter der Leitung von P. Tschiggerl in erster Linie für Menschen, die vor Krieg und Terror zu uns geflüchtet sind. Dazu kommen auch noch einige, die ihre Heimat aus politischen Gründen verlassen haben und auch solche, die primär durch unser Sozialsystem angelockt wurden und auf ein feineres Leben gehofft hatten, als sie es zuhause realistischerweise erwarten können.

Für die Struktur dieses kurzen Berichts wähle ich jeweils ein Ereignis der letzten 7 Tage:

Donnerstag, 25. 1.

Beim Treffen vom Pfarrnetzwerk Asyl im Ordinariat nehme ich eine Einladung in die Pfarre Franz von Sales im 19. Bezirk an um Erfahrungen auszutauschen mit Ehrenamtlichen, die seit Jahren mit geflüchteten Menschen arbeiten.

Freitag, 26. 1.

Mit Adnan gehe ich zum Schalter von Western Union und wir überweisen seiner Familie 100€. Adnan ist 19 Jahre alt. Er besucht die arabische Schule in der Julius Meinl Gasse, die vom Staat nicht anerkannt wird. Das haben wir erst kürzlich zusammen herausgefunden. Er ist mit 16 Jahren nach Österreich geflüchtet und der Familienplan war, dass eines Tages seine ganze Familie nachkommen soll. Vor wenigen Tagen hat er erfahren, dass das nicht geht. Das Gespräch ist nicht ideal verlaufen und er hat einen Zusammenbruch gehabt. Rettung und Notarzt waren da. Glücklicherweise war ich gerade im Haus. Jetzt geht es darum, für ihn und seine Familie neue Zukunftsperspektiven zu entwickeln.

Samstag, 27. 1.

Um 19.00 Uhr haben wir das zweite Gemeinschaftsessen und heute zu den 4 Gästen, die schon einmal hier waren, 5 zusätzliche Freunde eingeladen. Idealerweise können wir die große Küche der Wohnung benützen, wo unsere 3 Flüchtlinge unentgeltlich wohnen können, weil das Stockwerk in wenigen Monaten umgebaut werden soll. Ich habe den Vorschlag gemacht, ohne Handy zu essen und gemeinsam zu beginnen und ge-

meinsam aufzuhören. Das kommt gut an. Anas, einer der Bewohner, sagt sogar ausdrücklich, dass sie genug Freunde hätten, dass ihnen aber ältere Erwachsene fehlen, die ihnen sagen, was wichtig ist.

Sonntag, 28. 1.

Karar und Baaha sind zwei Iraker aus Bagdad, die mit mir zu Weihnachten in Innsbruck waren. Ich kenne beide schon ein wenig. Sie kommen zu unserem Sonntagabendtreff um 21.00 Uhr in die Gemeinschaftsräume des Canisiusheimes, ein Studentenheim der Akademikerhilfe. Beide haben einen negativen Asylbescheid. Beide haben Beschwerde eingelegt. Beide tun den ganzen Tag nichts - außer warten. Karar kann zudem kein Deutsch. Auf meine Frage antwortet er, dass er keine Lust hat, Deutsch zu lernen.

Montag, 29. 1.

Ich verbringe den Mittag im St. Josefsspital. Sari aus Damaskus hat mich am Vortag, dem Sonntag, verzweifelt angerufen, weil er große Schmerzen hat. Die Diagnose, die er an einer Ambulanz in einem Wiener Spital bekommen hat, stellt sich als falsch heraus. Im St. Josefsspital gibt es nicht nur die richtige Diagnose. Ein syrischer Arzt, der dort tätig ist, kann ihn beruhigen und ihm die nächsten Schritte erklären. Ich telefoniere auch mit seinem Arbeitgeber und erkläre die Lage. Das stellt sich als hilfreich heraus. Die Caritas spricht in diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit „sozialpädagogischer Betreuung“, um Menschen aus dem Ausland und einem fremden Kulturkreis in unsere Arbeitswelt zu integrieren.

Dienstag, 30. 1.

Das Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres ist politisch für alle verantwortlich, die einen positiven Asylbescheid haben. Das Gespräch mit SC Dr. Susanne Raab ist sehr aufbauend. Die neue Regierung ist in vielen Bereichen noch auf der Suche und viele Entscheidungen sind noch nicht gefallen. Frau Dr. Raab hat mir bereits die wichtigsten Kontaktpersonen genannt, mit denen ich mich in der nächsten Zeit treffen soll.

Mittwoch 31. 1.

Am Nachmittag haben mir Adnan und Anas mitgeteilt, dass sie das Geld vom Sozialamt noch nicht bekommen haben. Ich habe gestern schon mit der zuständigen Magistratsabteilung telefoniert. Es hätte gestern kommen sollen, „spätestens heute“ wurde mir versichert. Da beide schon Schulden haben und sich von mehreren Freunden Geld ausgeliehen haben, werde ich ihnen jetzt ein paar Euro bringen, damit sie die nächsten Tage Essen kaufen können. Morgen werde ich sobald das Amt aufsperrt nachfragen, was los ist.

Martin Rauch SJ

Das goldene Land

Myanmar, ehemals Burma, war im vergangenen Jahr Schauplatz beispielloser Gewalt gegen die Minderheit der Rohingya.

Myanmar ist in den letzten Monaten wegen der Gewalt gegen die Rohingya in die Schlagzeilen geraten. Pater Mark Raper, Oberer der Jesuiten in Myanmar, stellt ein vielschichtiges Land vor.

Nach Jahrzehnten der Selbstisolierung wird Myanmar jetzt von der Welt entdeckt. Vormals Burma genannt, grenzt der größte Festlandstaat Südostasiens an China, Indien, Thailand, Laos und Bangladesch. Mit seinen prächtig-funkelnden Pagoden und Hunderten verschiedenen ethnischen Kulturen wirkt das Land exotisch und faszinierend. Die Menschen in Myanmar sind offen, herzlich und respektvoll. Auch deshalb erschien die Gewalt gegen die Rohingya wie ein Schock. Die massive, plötzliche Bewegung von mehr als einer halben Million Flüchtlingen aus dem nördlichen Bundesstaat Rakhine nach Bangladesch in den letzten Monaten des Jahres 2017 zog die Aufmerksamkeit der Welt auf sich. Grauenerregende Bilder von brennenden Dörfern und verzweifelten Frauen, Kindern und Männern erschienen in jeder Zeitung.

Außer Kontrolle

Aung San Suu Kyi, zuvor als Ikone des mutigen Widerstandes angesichts von Unterdrückung gefeiert, wurde von vielen für ihr Schweigen verurteilt und sogar der Mittäterschaft verdächtig für das, was wie eine geplante ethnische Säuberung aussieht. Aber vielen Kritikern scheint nicht bewusst zu sein, dass diese Krise seit Jahrzehnten schwelt und in einem Gebiet stattfindet, in dem die neue Zivilregierung kaum oder gar keine Kontrolle und auch so gut wie keinen Zugang hat.

Der Besuch von Papst Franziskus in Myanmar und Bangladesch im November 2017 hat die Aufmerksamkeit stärker auf dieses leidende Volk gerichtet. Würde er das Wort „Rohingya“ benutzen? Bei seinem Besuch in Myanmar hat Papst Franziskus im Privaten wohl sehr deutlich gesprochen, aber in der Öffentlichkeit hat er sich nicht direkt namentlich auf die Rohingya bezogen. In Bangladesch, bei einem Treffen mit Flüchtlingen, sagte er: „Heute heißt die Gegenwart Gottes auch Rohingya.“

Eskalation mit Absicht

Die Gewalt gegen die Minderheit der Rohingya ist kein plötzliches und einmaliges Vorkommnis. Schon vor mehr als 25 Jahren hat der Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS) auf die Notlage der Rohingya aufmerksam gemacht und bereits in den frühen 1990er Jahren ein Hilfsprogramm für Flüchtlinge in Cox's Bazaar in Bangladesch gestartet. Die lange Geschichte von Vernachlässigung und Missmanagement im nördlichen Bundesstaat Rakhine hat dazu geführt, was Kofi Anan als eine Mischung aus Entwicklungs-, Menschenrechts- und Sicherheitskrise beschrieben hat. In den vergangenen Jahren ist die Propaganda und Gewalt gegen die Rohingya und Muslime absichtlich zur Eskalation gebracht worden, besonders in der Zeit vor den Wahlen 2015. Damit wurden fundamentalistische und nationalistische Interessen bedient und befeuert. Damals sollten diese Attacken die Beliebtheit von Aung San Suu Kyi untergraben. Der politische Zweig der Armee bezeichnete sich selbst als nationalistisch, während Aung San Suu Kyis NLD Partei als pro-muslimisch dargestellt wurde.

In den vier Bistümern des Landes betreiben die Jesuiten neun Schulen und soziale oder pastorale Einrichtungen.

Demokratischer Erfolg

Trotzdem fuhr die NLD (Nationale Liga für Demokratie) einen begeisternden Sieg ein und Myanmars erste Zivilregierung trat Anfang 2016 an. Viele jubelten und freuten sich. Aung San Suu Kyi, die den größten Teil der vergangenen zwanzig Jahre inhaftiert gewesen war, wurde nun zur Anführerin des zivilen Armes der Regierung von Myanmar. Damit war das Ende des Burmesischen Sozialismus eingeläutet, brutale sechs Jahrzehnte, in denen das Bildungs- und Gesundheitswesen sowie alle sozialen Dienste zerstört wurden, eine florierende Wirtschaft zusammenbrach, Widerspruch und Gegenstimmen scharf niedergemacht wurden. Eine riesige Zahl von Leuten fand auf dem Land aufgrund von Armut und ungeklärten Besitzverhältnissen kein Auskommen mehr und wanderte in die überfüllten Städte, um dort Anstellung in einer Fabrik zu finden oder sie suchten als Arbeitsmigranten im Ausland einen Job.

„Heute heißt die Gegenwart Gottes auch Rohingya": Papst Franziskus hat im November 2017 Myanmar besucht. Auch für Christen – hier ein Bild einer Kirchweihe in Nanhlaing – bleibt die Lage schwierig.

Demokratie nur Fassade

Die neue Regierungsweise ist ohne Zweifel eine Verbesserung. Aber Wiederaufbau und Erholung werden Jahrzehnte brauchen. Ein Volk, das so lange seiner eigenen Rechte beraubt wurde, muss wieder lernen, die Rechte anderer zu achten. Die Partei NLD hat die Entwicklung des Gesundheits- und Bildungswesens zu ihren Prioritäten erklärt. Langsam aber sicher tut sich etwas auf diesen Gebieten. Demokratie ist jedoch immer noch nur eine Fassade. Im Hintergrund bleibt das Militär ungeheuer mächtig, wie an der Krise in Rakhine zu sehen ist. Leider wird das Militär, vor allem von ethnischen Minderheiten, als eine Klasse jenseits der normaler Bürger wahrgenommen.

Eine Stimme fehlt

Die Militärregierung hat 2008 eine neue Verfassung eingeführt. Aber 25 % der Parlamentssitze bleiben dem Militär vorbehalten und die Verabschiedung von Gesetzen braucht eine Mehrheit von mehr als 75 % der Stimmen. Festgeschrieben ist darüber hinaus die militärische Führung der wichtigen Ministerien für Inneres, Grenzen und Verteidigung. Eine Klausel erlaubt die Aufhebung der Verfassung, falls die nationale Sicherheit gefährdet scheint. Wesentliche Teile der Verwaltung des Landes einschließlich des Steuerwesens sind fest dem Innenministerium zugeordnet. Dieses berichtet nicht der zivilen Seite der Regierung, sondern unmittelbar dem Oberbefehlshaber des Militärs. Im Ergebnis gibt es zwei getrennte Regierungen. Die zivile, von der NLD geführte Regierung gleicht einem vom Hals abwärts gelähmten Körper, unfähig die Hände oder Beine zu bewegen. Und dies wegen einer einzigen fehlenden Stimme im Parlament.

Christen ethnisch diskriminiert

Die Kirche selbst wird nicht direkt diffamiert. Da aber die meisten der 700.000 Gläubigen aus ethnischen Minderheiten kommen, erfolgt die Diskriminierung aufgrund der ethnischen Herkunft. Während der größte Konflikt der gegenwärtigen Eskalation im Bundesstaat Rakhine entbrannt ist, erlebt Myanmar vielfältige humanitäre Krisen, die meist

in Gebieten mit ethnischen Minderheiten und reichen Ressourcen stattfinden. Mehr als zwanzig bewaffnete Widerstandsgruppen, die größte mit mehr als 20.000 Kämpfern, bekriegen sich in unterschiedlichen Regionen mit dem Militär. Die Zusammenstöße belasten viele Bundesstaaten, wo überwiegend Christen leben.

Arbeit im Aufbau

In dieser entscheidenden Zeit des Wandels hat der Jesuitenorden entschieden, der Kirche und dem Bildungswesen in Myanmar zu dienen. 1998 kamen auf Weisung des damaligen Generaloberen Pater Hans Kolvenbach SJ drei Jesuiten nach Myanmar und begannen mit dem Aufbau. Aktuell arbeiten hier insgesamt 51 Jesuiten, allerdings sind 25 von ihnen noch in der Studienphase ihrer Ausbildung oder im Noviziat, das seit 1999 besteht. Unterstützt werden sie von 17 Jesuiten aus zehn anderen Ländern. Inzwischen betreibt der Orden neun Schulen und soziale oder pastorale Einrichtungen in vier Bistümern. Bis heute bedarf dieses Engagement im Land der Förderung von außen. Das Streben der Bildungseinrichtungen nach finanzieller Unabhängigkeit ist schwierig, da sie benachteiligten Bevölkerungsgruppen dienen. Trotz der jüngsten Krisen ist die Bevölkerung des Landes im Herzen tolerant gegenüber allen Religionen, versteht sich auf Solidarität und selbstlosen Einsatz für den Aufbau der Gesellschaft. Die Jugend strebt nach guter Bildung und erkennt die Freude und Stärke ethnischer wie religiöser Vielfalt. Als Jesuiten erfahren wir den Segen, in diesem entscheidenden Moment der Geschichte an der Seite des Volkes von Myanmar zu stehen.

Mark Raper SJ

Die Arbeit des JRS mit den Rohingya konnten wir dank Ihrer Hilfe unterstützen. Der Flüchtlingsdienst der Jesuiten hat in Zusammenarbeit mit der Caritas sechs Zentren mit Notschulen und einem Begleitungsprogramm für Kinder einrichtet. Viele von ihnen sind traumatisiert und wollen in Bangladesch bleiben, da sie Angst vor einer Rückkehr nach Myanmar haben. 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kümmern sich um die Kinder.
Im März besucht Pater Klaus Väthröder das Projekt, mit dem der JRS die Menschen in Bangladesch langfristig begleiten wird.

Danke für Ihre Unterstützung!

Jesuitenmission
IBAN: AT942011182253440000
Spendenzweck: Rohingya

Hans Tschiggerl

Raphael Mayr im Ciudad de los niños.

Ein Interview - zwei Perspektiven

Freiwilligendienste gehören zu den durchaus umstrittenen Themen unserer Zeit. Auch das Programm von Jesuit Volunteers muss sich dieser Herausforderung stellen und seine Ziele immer wieder hinterfragen und auswerten. Wir sind der Meinung, dass ein Freiwilligendienst, sofern er sich an gewissen Standards und Qualitätsmerkmalen orientiert, bereichernd ist für mehrere Seiten. Er ist eine Möglichkeit, Globalisierung positiv erfahrbar zu machen. Ehemalige Freiwillige sind durch ihre vielschichtigen Erfahrungen in Sozialprojekten offen für gesellschaftliche Veränderungen in Österreich und Europa.

Armando Flores ist seit mehr als acht Jahren Mentor für unsere Freiwilligen in Guadalajara. Als Theologe und Familienvater weiß er, wie man Menschen in verschiedenen Lebenslagen unterstützt und begleitet.

Raphael Mayr hat im letzten Jahr in Innsbruck maturiert. Ein Teil seiner Familie stammt aus Mexiko, das macht seinen Einsatz in Guadalajara noch auf einer anderen Ebene besonders.

Wie empfindest du das Nord-Süd-Gefälle im Kontext des JV- Jahres?

Armando: Menschen aus dem Globalen Norden können durch ihren Freiwilligendienst solidarisch sein mit weniger privilegierten Menschen und lernen sensibel zu werden. Sie werden angeregt, über Probleme wie Ungleichheit, Mangel an Entwicklung, Ausbeutung einiger Länder durch andere, Korruption und mangelnde Bildungschancen zu

reflektieren und die Folgen und Ursachen der Armut besser zu verstehen.

Raphael: Wenn die Projektpartner wirklich einen Nutzen haben vom Freiwilligen, ohne dass er den Einheimischen einen Arbeitsplatz wegnimmt, dann kann das ein sehr schöner Austausch sein. Und ich als Freiwilliger habe die Möglichkeit ein soziales Projekt zu unterstützen, das aufgrund finanzieller Herausforderungen auf freiwillige Helfer angewiesen ist.

Was sind deiner Meinung nach die großen Lernfelder während eines Freiwilligendienstes?

Armando: Man lernt Probleme alleine zu lösen, indem man von zu Hause weg ist. Dadurch entwickelt man eine gewisse Reife. Außerdem lernt man, mit Menschen aus einer anderen Kultur zusammenzuleben. Das kann sehr anspruchsvoll sein. Man muss eine neue Sprache lernen, sich an ein Umfeld mit anderen Weltanschauungen und Wahrnehmungen anpassen. Ein weiteres, wichtiges Lernfeld ist das direkte Kennenlernen der sozioökonomischen Bedingungen. Alle Menschen streben nach Glück, aber nicht alle von uns haben die gleichen Lebensbedingungen. Das muss man auch erkennen.

Raphael: Ein erstes Lernfeld ist auf jeden Fall die Sprache. Ich lerne nach fünf Monaten immer noch fast jeden Tag neue Wörter oder Bedeutungen. Ein anderes Lernfeld ist in meinem Fall der Umgang mit Kindern, der sich sehr von Österreich unterscheidet. Und dann noch Geduld. Man lernt auf jeden Fall sich nicht so leicht frustrieren zu lassen und verständnisvoller mit Fehlern anderer umzugehen.

Armando und Raphael.

Welche Herausforderungen stellen sich dir?

Armando: Ich als Mentor sollte die Freiwilligen gut kennen lernen und einen guten Kontakt zu ihnen pflegen. Ich muss mir Zeit für sie nehmen, ihnen wichtige Fragen stellen zu ihrer persönlichen Entwicklung, über die Arbeit und das Zusammenleben, damit ich sie in schwierigen Phasen unterstützen kann. Eine weitere wichtige Herausforderung besteht darin, den Freiwilligen bei ihrer Ankunft zu helfen, damit sie sich so schnell wie möglich auskennen und anpassen, sich selbständig in der Stadt bewegen und mit den Menschen kommunizieren können, um eine gewisse Unabhängigkeit zu erlangen.

Raphael: Um nur ein paar der vielen anzuführen: Die erste ist die Sprache. Dann wäre da noch die fremde Kultur. Hier herrscht zum Beispiel ein total anderes Zeitverständnis. Eine weitere Herausforderung ist definitiv auch das „Heimweh". Ich war noch nie so lang von meiner Familie getrennt. An den meisten Tagen merkt man es nicht, aber es gibt sehr wohl auch die schlechten Tage, an denen man seine Familie gern um sich hätte.

Was haben die Menschen vor Ort von den Volunteers?

Armando: Die Freiwilligen sind hier, um zusammen mit den Menschen zu leben, nicht um Touristen zu sein. Das ist wertvoll. Wir schätzen ihre Freundlichkeit, das Zuhören, die Aufmerksamkeit und das Interesse, die Menschen, die Sprache, das Essen und neue Orte kennen zu lernen.

Raphael: Sie haben eine Person mehr, die fast überall mit anpackt. Die Kinder lernen sicher auch viel an neuen Ideen und Erkenntnissen. Dadurch entwickeln sich Talente. Auch für die Mitarbeiter ist es interessant, da die meisten sonst nie mit Europäern zu tun haben. Durch den Kontakt mit uns verändert sich ihr Bild von Europäern.

Was lassen die Volunteers hier, wenn sie gehen? Was nehmen sie mit?

Armando: Fast alle von ihnen hinterlassen eine positive Erinnerung an sie. Sie sind sehr respektvoll, liebevoll und gebildet. Vor allem aber bleibt eine enge Verbundenheit mit ihnen.

Raphael: Was ich mitnehmen werde sind viele schöne Erinnerungen, neue Bekanntschaften und Freunde, mit denen man viel geteilt hat. Einen ganzen Haufen neuer Erfahrungen – die guten und die schlechten. Mehr Geduld und Verständnis, sich mit weniger zufrieden zu geben und zu realisieren, dass nicht immer alles perfekt sein muss, sondern oft ein ehrlicher Versuch schon reicht.

Was möchtest du den zukünftigen Volunteers mit auf den Weg geben?

Armando: Hier erwarten euch viele beeindruckende Lebenserfahrungen. Es werden sich euch auch Herausforderungen in den Weg stellen, aus denen ihr aber viel lernen könnt. Kommt und seid bereit, Zuneigung zu geben und zu empfangen, seid bereit, eure Augen weit offen zu halten, um neue Dinge zu entdecken, die euch menschlich bereichern werden. Und ich ermuntere euch, die Landessprache zu lernen. Sie ist der Schlüssel zu den Menschen.

Raphael: Lasst das Leben auf euch zukommen und nehmt die Erfahrungen so an, wie sie kommen.

Links: Matthias Gramlich in Peru. Rechts: Margareta Pittl in Mexiko.

Unsere Bitte: Jesuit Worldwide Learning

Liebe Leserin, lieber Leser!

Bamiyan und Brooklyn trennen Zehntausende Kilometer und massive kulturelle Unterschiede. Was die Orte in Zentralafghanistan und New York aber gemein haben, ist: Da wie dort leben viele Menschen gefangen in einem Teufelskreislauf aus Armut, Gewalt und Perspektivlosigkeit. Das Programm „Jesuit Worldwide Learning“ hat das Potenzial, ihn zu durchbrechen.

JWL bietet neben Sprachkursen und beruflichen Weiterbildungsprogrammen „Diploma of Liberal Arts“: Abschlüsse, die einem US-amerikanischen Grundstudium entsprechen. Es geht darum, Führungskräfte auszubilden, die in ihren Herkunftsländern bleiben und dort fundamentale Veränderungen herbeiführen, ob im Gang-Land von New York, den Konfliktregionen im Nahen Osten, im hungergeplagten Afrika oder in zerrissenen Gesellschaften Asiens.

Ich bitte Sie, JWL-Präsident Pater Balleis und seinen MitstreiterInnen zu helfen, es zu einem weltweiten Erfolg zu machen. Schon 1.900 Euro genügen, um einen Studienplatz ein Jahr lang zu finanzieren, für 550 Euro bringt JWL einem Studierenden ein Jahr lang Englisch bei.

Von Herzen Dank und Gottes Segen!

Hans Tschiggerl SJ
Missionsprokurator

Jesuitenmission
IBAN: AT942011182253440000
BIC: GIBAATWWXXX
MENSCHEN FÜR ANDERE
Spendenzweck:
JWL

Ihre Spende ist gemäß § 4aZ.3
Und 4 EstG absetzbar!
ZVR Zahl 530615772 / SO 1345

Impressum

JESUITENWELTWEIT, 2018 - Heft 1
Medieninhaber und Herausgeber: Missionsprokur der Gesellschaft Jesu in Österreich,
Hans Tschiggerl SJ, Dr. Ignaz Seipel Platz 1, A-1010 Wien, Tel +43 01 5125232-56, office@jesuitenmission.at, www.jesuitenmission.at
Redaktion und Gestaltung: Hans Tschiggerl, Katrin Morales
Druck: LDD Communication GmbH
Ziel der Publikation: Information der Spender über die aktuellen Entwicklungen in den Hilfsprojekten.
Bildnachweis: JWL (Titel, 3-9, 23), Jesuitenmission (2) Ender (24f), JRS MENA (12f), Rauch SJ (14f), Raper SJ/Jesuit Conference of Asia Pacific (16-19), Jesuit Volunteers (20-22), Elijah/Zenkert (Rückcover), Karten (8, 16) Fischer Weltalmanach

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C004407
www.fsc.org

Österreichische Post AG / Sponsoring.Post, 13Z039521S., SO 1345

Danke für Ihre Unterstützung!

powered by LDP

jesuitenweltweit

JESUITENMISSION
Dr.-Ignaz-Seipel-Platz 1, A-1010 Wien
Tel.: +43 1 512 5232 56
office@jesuitenmission.at
www.jesuitenmission.at
IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000
BIC: GIBAATWWXXX
MENSCHEN FÜR ANDERE